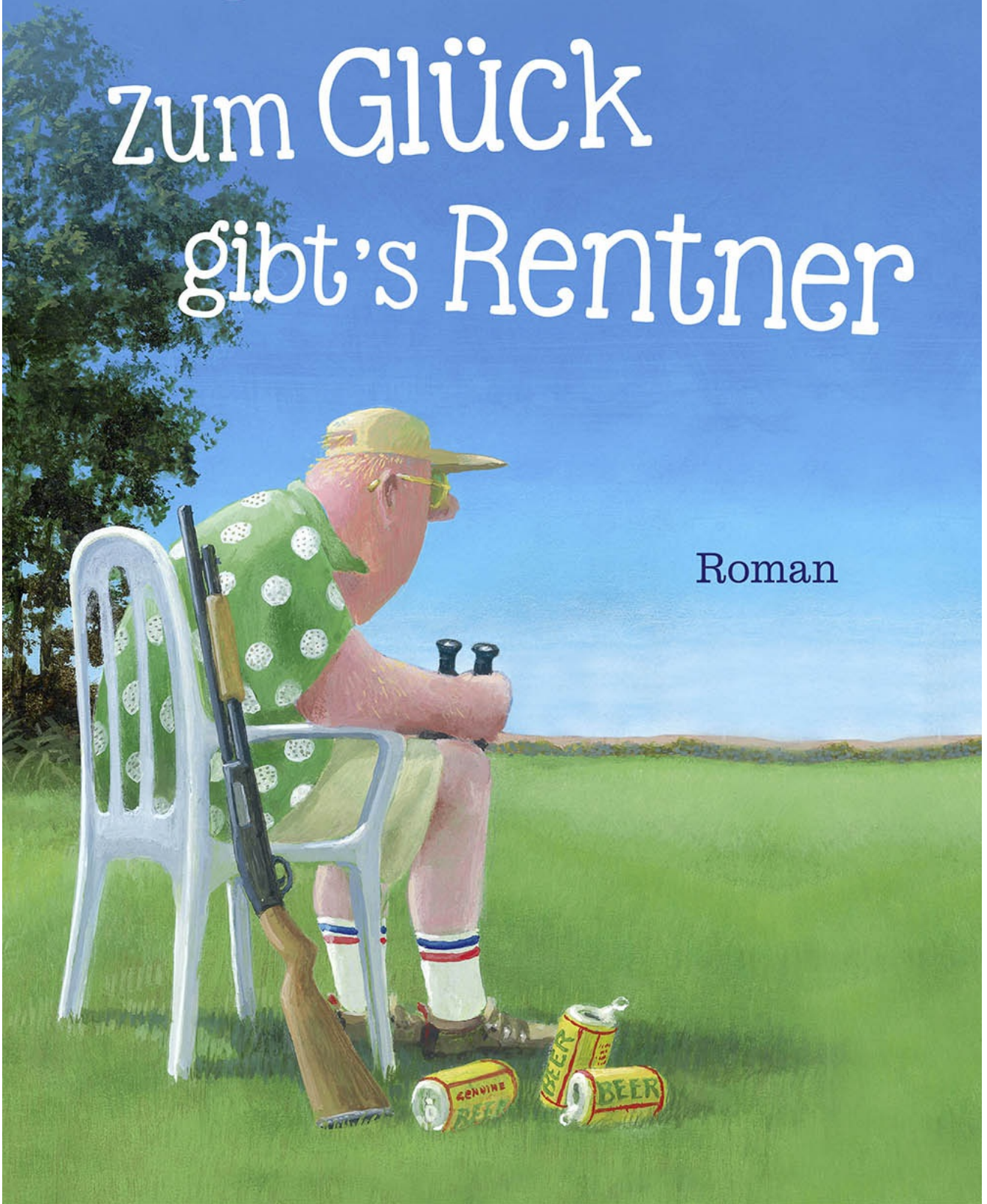


Ellen
Jacobi

Zum Glück
gibt's Rentner

Roman



Lenas Geburtsurkunde vermerkt – ein Vater »unbekannt«. Nicht, dass dieser nichtsnutzige, pflichtvergessene Drückeberger Gertrud auch nur im Geringsten interessieren würde. Hat er nie, aber sie muss ihre Lena vor ihm beschützen. Das vor allem.

Am besten wäre es, jede Begegnung zwischen beiden zu unterbinden. Nur muss sie dazu wissen, wer der Mann ist. Immerhin dürfte es sich bei ihm um einen Irren oder psychisch zumindest schwer angeschlagenen Menschen handeln. Sonst würde er wohl kaum in der Villa Glück residieren. So einen Vater braucht kein Mensch, schon gar nicht Lena.

Die Kindheit ihres Mädchens war wegen der leiblichen »Mutter«, Gertruds zwölf Jahre jüngerer Schwester, überschattet genug. Ihrer vor einem Jahr verstorbenen Halbschwester Susanne, um genau zu sein. Susa war wirklich durchgedreht. Völlig durchgedreht. Geradezu berühmt dafür, einen unheilbaren Knall zu haben. Vor allem in ihren letzten Lebensjahren. Das Showbusiness liebt eben kranke, geltungssüchtige, labile Charaktere. Und mitunter bringt es sie um.

So wie ihre Halbschwester Susa, besser bekannt als »Roxy Melodi«, One-Hit-Wonder der Neuen Deutschen Welle, professionelle Skandalnudel und Liebling der Klatschpostillen bis zuletzt. Dank eines einzigen peinlichen Sommerhits von 1991 mit dem unsäglichen Titel *Boom, boom – boom up Balloon*, der bei Oldie-Shows leider immer noch im Radio gespielt wird und in Festzelten und Rumtata-Discos zum Dauerrepertoire gehört. Demnächst soll er sogar als Werbe- und Warteschleifenmelodie eines großen Telefonanbieters wiederauferstehen.

Schauerhaft, schüttelt sich Gertrud innerlich.

Zumal deshalb momentan eine juristische Auseinandersetzung wegen der Urheberrechte tobt, in der sie, Gertrud, Lenas Ansprüche an den Tantiemen und Verwertungsrechten des Titels durchsetzen will. Das Mädchen selbst tut nichts in der Sache. Lena hat Susas Erbe ausgeschlagen, weshalb es an Gertrud gefallen ist, inklusive Urheberrechtsstreit.

Na, sie wird schon dafür sorgen, dass das Kind am Ende doch an das Geld kommt. Es ist das Mindeste, was Susa für ihr Kind noch tun konnte. Aber das ist eine andere Geschichte. Hier und jetzt geht es nicht um das Geld, sondern darum, Lena vor einem weiteren kranken Elternteil zu beschützen. So wie sie das immer getan hat. Von Beginn an.

Knapp acht Monate vor ihrem Karrieredurchbruch anno 1991 hat Susa Lena als kaum vier Wochen altes Baby bei Gertrud abgeliefert. Um fürderhin nur noch Roxy Melodi zu sein. Baby Lena hätte Susa dabei und bei ihrer Europa- und Asientournee nur gestört.

Gertrud fühlt, wie ihre Gesichtszüge versteinern – ein wenig vor Schmerz und Trauer um die mit gerade einmal 57 Jahren verstorbene Schwester, aber mehr noch vor Groll. Einem sehr alten, unversöhnten Groll, auch wenn es sicher Susas klügste Lebensentscheidung war, Lena bei ihr abzugeben und einer Adoption zuzustimmen. So konnte Gertrud das Kind aus dem ganzen Roxy-Melodi-Zirkus hinaushalten. Kein Mensch hat je erfahren, dass Roxy eine Tochter hatte.

Trotzdem, so etwas tut man nicht!

Tief in ihrem Inneren, da ist sich Gertrud sicher, verspürt Lena immer noch den unfasslichen Schmerz, ein von der leiblichen Mutter unerwünschtes Kind zu sein. Man

muss kein Seelenklempner sein, um zu wissen, dass es für Kinder einer Katastrophe gleichkommt, von Mutter und Vater nicht gewollt zu sein. Erst recht, wenn das Kind in der Ära problemloser, sicherer Verhütungsmethoden wie der Pille gezeugt wurde. Da kann man sich schließlich frühzeitig gegen Kinder entscheiden.

Auch wenn Lena, die personifizierte Liebenswürdigkeit, ihren Schmerz nicht zeigt, nie gezeigt und sie selbst als Ersatzmutter ihr Bestes gegeben hat; ein Schaden ist gewiss zurückgeblieben. Dem Kind die Mutter zu ersetzen war nicht schwer. Lena zu lieben ist einfacher, als einen Stuhl umzutreten oder Luft zu holen, aber Susa hat es nie versucht. Unverzeihlich!

»Rechter Hand geht es gleich ab nach Rappin, zu den Banzelvitzer Bergen und den Halbinseln Lebbin und Lindow«, meldet sich im Ton eines beschwingten Fremdenführers Fahrer Enno zu Wort. »Sie werden diese herrliche Gegend, das sogenannte nördliche Muttland, im Rahmen von Wanderungen und Ausflügen noch kennenlernen. Auf Lidow wurde übrigens die TV-Serie *Hallo Robbie!* gedreht.«

Ein guter Grund, dort auf keinen Fall hinzufahren, findet Gertrud mit flüchtigem Blick aus dem Fenster.

Martha Blass hingegen klatscht in die Hände wie ein Kind: »Ich liebe Banzelvitz«, ruft sie aus.

Sie tauchen in eine Alleestraße mit knospenden Bäumen ein, Hinweisschilder mit heiteren Dorfnamen wie Patzig, Thesenvitz und Boldevitz und endlose Felder fliegen vorbei. Alles in allem ist es – trotz bedecktem Himmel – recht hübsch hier, bemerkt Gertrud, aber *Hallo Robbie!* klingt nach genau dem Fernsehkitsch, bei dem Susa gelegentlich als Gaststar mitwirken und *Boom up Balloon* zum Vortrag bringen oder die Femme fatale für Arme spielen durfte.

Nein, Gertrud wird sich keinesfalls irgendwelche Drehorte anschauen. Überhaupt kommen unsinnige Ausflüge und Landpartien für sie nicht infrage. Sie muss sich bei ihren Nachforschungen ganz auf die Villa konzentrieren – genau wie Lena es vorhaben dürfte. Zur Not wird Gertrud sich auf eine Anthophobie, eine Arachnophobie oder eine Acarophobie herausreden, also eine panische Angst vor Blumen, Spinnen oder Insektenstichen. Am besten auf alles drei.

Gertruds Augen heften sich auf die Rücklehne des Beifahrersitzes. Ihre Lena sitzt da wie eine Statue. Gibt mal wieder die Unberührbare und Undurchschaubare. Das kann sie gut, aber nicht gut genug für Gertrud. Ha!

Lena hat sie vor dem Bahnhof mit einem kurzen, eisigen Blick begrüßt, der Gertrud mehr als nur ein wenig verhaltenen Ärger verriet. Lena schäumt innerlich vor Wut, das steht fest. Vor allem, weil sie Gertruds kleines Schauspiel, das sie unter dem Namen ihres bescheuerten Ex-Ehemanns Klaus Domröse gibt, schlecht aufdecken und beenden kann, ohne sich selbst zu verraten. Sokrates' verdächtig stürmische Begrüßung – der Hund ist nun mal kein Schauspieler, wenn es um seine Zuneigung geht – hat Lena mit dem Satz quittiert: »Hunde lieben mich, ich weiß gar nicht, warum.« Womit klar war, dass sie den Mund in Sachen »meine Tante und Ziehmutter« halten will.

Tja, soll Lena mal ruhig wütend sein, richtig wütend. Das macht gar nichts. Kann ihr nur guttun. Als liebende Mutter – auch als Ersatzmutter – steht man das so gelassen durch

wie den brüllenden Trotzanfall einer Dreijährigen vor dem Süßigkeiten-Regal. Sie sowieso. Wobei Lena niemals brüllende Trotzanfälle hatte. Schon gar nicht vor Süßigkeiten-Regalen. Nein, die ihren waren still, zeitweise bedrückend still, aber hartnäckig und im Grunde sogar äußerst angenehm. Sie war ein so pflegeleichtes Kind. So brav, verdächtig brav!

Gertrud muss ein Seufzen unterdrücken.

Lenas Widerstand gegen Gertruds pädagogische Leitidee, das Mädchen unabhängig, frei und vor allem jenseits aller weiblichen Rollenzwänge aufwachsen zu lassen, äußerte sich in ihrem beharrlichen Wunsch, schon als Fünfjährige ihr Zimmer picobello aufzuräumen – und Gertruds gleich mit. Oder freiwillig Staub zu saugen und zu wischen – eine nach Gertruds Dafürhalten völlig unsinnige Tätigkeit, da man Staub hervorragend übersehen kann. Irgendwann kommt ihrer Erfahrung nach kein neuer mehr dazu.

Als Sechsjährige hat sich Lena mithilfe eines Puppenherdes die Grundlagen des Kochens beigebracht. Mit sieben konnte sie minutiöse Einkaufslisten verfassen und kannte sich hervorragend in Sachen Putzmittel aus. Von ihr hätte Lena das nun wirklich nicht lernen können. Nein, das Mädchen hat sich alles selbstständig und freiwillig beigebracht, da half keine noch so liebevolle Gegenrede oder tadelnde Miene.

Klar ist: In Sachen Befreiung vom Rollenkorsett hat Gertrud als Erziehungsbeauftragte versagt. So vollständig versagt, dass Lena mit sechzehn Jahren und der mittleren Reife die Schule geschmissen, eine Ausbildung zur Hotelfachfrau begonnen und diese knapp 22-jährig in London mit einem Butler-Diplom und Bestnoten beendet hat.

Mit anderen Worten ist Lena – ihre kluge, hochintelligente Lena, die mit vier Jahren bereits lesen und mit sechs hervorragend rechnen konnte – ein studiertes Dienstmädchen! Also quasi Hausfrau mit Diplom. Was für eine unglaubliche Talentverschwendung!

Na, Schwamm drüber. Gertrud Domröse reckt kämpferisch das Kinn. Hauptsache, sie kann das Kind diesmal von seinen blödsinnigen Plänen abhalten. Den leiblichen Vater finden, so ein Quatsch! Diese Reise in die Vergangenheit kann doch nur in Tränen, Leid oder Chaos enden. Kein vernünftiger Mann – die ohnehin höchst selten sind – kann eine Roxy Melodi aufrichtig geliebt haben.

Lenas Hochzeitspläne sind ein weiteres Ärgernis. Karsten von Amelong ist ein Musterexemplar männlicher Gier und emotionaler Beschränktheit und – da ist sich Gertrud sicher – nicht frei von Berechnung. Immerhin ist dieser Karsten ihr Anwalt im Urheberrechtsstreit. Ein kostspieliger Anwalt, der genau weiß, welche Summen zu erwarten sind, wenn die Verwertungsrechte an *Boom up Balloon* ganz an Gertrud und damit selbstredend früher oder später an seine Verlobte Lena fallen. Sie will das Geld ja nicht für sich.

Dass Karsten selbst aus reichem Hause stammt, macht die Sache nicht besser. Die von Amelongs – da hegt Gertrud keinerlei Zweifel – wussten schon immer, wie man sein Vermögen mühelos vermehrt. Vor allem durch Heiraten. Sie hätte Karsten von Amelong niemals Lena vorstellen dürfen. Ein dummer Fauxpas. Aber wie hätte sie ahnen können, dass Lena sich für einen derart steifen und gewieften Windbeutel interessieren könnte, der noch dazu zwölf Jahre älter ist als sie? Wahrscheinlich schlägt da ein Vaterkomplex durch.

Leidige Sache, seufzt Gertrud innerlich, *sehr leidige Sache*.

Männer, die mit vierzig zum ersten Mal heiraten, sind ohnehin verdächtig, aber davon einmal abgesehen: Semmelblond, stets tadellos gegelt und frisiert zu sein, ein Zahnpastalächeln dank Porzellanverschalung zu haben und in teuren Anzügen eine gute Figur zu machen – das reicht doch nicht für eine Ehe! Überhaupt ... heiraten ... Das muss doch heutzutage nicht mehr sein. Noch dazu in Weiß, mit Schleier, Blumenkindern und Hochzeitstorte. Wie kommt ihre Lena nur auf solchen Blödsinn?

Der Pick-up holpert über ein Stück Kopfsteinpflaster, passiert das Ortsschild Gingst und fährt, einem Schwertransporter folgend, im Schneckentempo auf einen verschlafenen Dorfplatz zu. *Du meine Güte*, wundert sich Gertrud, *hier scheint die Zeit ein wenig stillgestanden zu sein*.

Und das um einige Jahrzehnte, atmosphärisch sogar um Jahrhunderte.

Rechter Hand wölbt sich in einem kleinen Park eine prächtige Dorflinde in den Himmel. Auf dem Bürgersteig davor zeugt ein klumpiges Betondenkmal vom sozialistischen Intermezzo. Linker Hand hingegen ragt eine trutzige Backsteinkirche von anno Piefendeckel samt altem Friedhof und einem von verträumten Lädchen gesäumten Kirchplatz empor.

Die Glocken läuten den Abend ein. Idylle pur.

So richtig zum Schlechtwerden, findet Gertrud, weil sie beim Klang der Glocken erneut an Lenas Hochzeitspläne denken muss. Wie kann man nur so bedauerlich altbacken sein?

»In etwa einer Viertelstunde werden wir die Villa Glück erreichen«, vermeldet Enno, während er auf ein Heimatmuseum aus uralten Fachwerkhäusern zuhört und rechts in ein Sträßchen abbiegt. »Kurz vorher geht es durch tiefen Wald und über Stock und Stein. Ich muss Sie warnen: Der Weg ist weitgehend unbefestigt und die Federung des Pick-ups ein wenig hart. Also bitte festhalten, es wird etwas ruppig.«

4.

Das also ist die Villa Glück.

Unglaublich, dass es so etwas auf Rügen gibt. Noch dazu in der Mitte von nirgendwo. Wobei ihr Reiseführer betont, dass es auf Rügen unzählige Rittergüter, Herrenhäuser und prachtvolle Gutshöfe gibt – viele liegen versteckt und abseits von Touristenrouten. Manche sind nur noch Ruinen, andere liebevoll restauriert. Die Villa Glück gehört zu Letzteren.

Enno hat nicht übertrieben, als er in Gingst von einem tiefen Wald und einem Weg über Stock und Stein gesprochen hat. Ein schöner Weg ist es trotzdem. Der Waldboden ringsum war ein weiches Bett aus braunem Buchenlaub, durchsetzt von leuchtendem Moos, gelb und weiß gesprenkelt von Scharbockskraut und Buschwindröschen.

Hin und wieder blitzte während der holprigen Fahrt zwischen Bäumen das Wasser eines Boddens auf. Überglitzert von der Abendsonne, die den grauen Aprilhimmel wie mit Zauberhand beiseitegeschoben hat. Was wieder einmal beweist, dass sich das Wetter in Meeresnähe rasch ändern kann.

Lena verharrt einen Moment bei einem kleinen Springbrunnen, der den Mittelpunkt eines großzügigen, kiesbestreuten Rondells ziert. Sie legt den Kopf ein wenig in den Nacken, um das historische Gebäude-Ensemble dahinter zu bewundern. Vor einer Kulisse aus schwindelhohen Buchen und verträumtem Grün steht still und majestätisch ein pastellgelb verputztes Herrenhaus, das selbst aussieht, als träume es.

Mit seinem zweistöckigen Haupttrakt, einem runden Treppenturm neben dem Eingangsportal und zwei eingeschossigen Seitenflügeln unter roten Mansardendächern wirkt es wie ein Schloss. Obwohl es dafür zu klein ist. Trotzdem: Als Kind hätte sie sich hier Aschenputtel beim Ball vorgestellt oder Rapunzel oder Dornröschen im obersten Geschoss des Treppenturms vermutet.

Versonnen lächelnd betrachtet Lena den steinernen Froschtrupp, der mit gespitzten Mäulern den Brunnenrand vor ihr schmückt. Professor Balsereit scheint es sehr ernst zu nehmen mit seiner Märchentherapie.

Die Braut des Froschkönigs wäre als Bewohnerin hier ebenfalls denkbar, sinniert Lena. Sehr gut sogar, auch wenn sie die verwöhnte Prinzessin aus dem Froschkönig, dieses widerborstige, undankbare, selbstüchtige und wortbrüchige Mädchen, überhaupt nicht mag. Lässt sich vom Frosch ihren goldenen Ball aus dem Brunnen holen und bricht dann ihr Versprechen, seine Freundin zu werden.

So was tut man nicht.

Darin war sie sich als Kind mit Tante Gertrud, die ihr die Märchen vorgelesen, nein, nachgerade vorgespielt hat, und das sehr temperamentvoll und mit wechselnden Stimmen,